

Flüchtige Mode oder erhellende Experimente?

Gedanken zur Nachhaltigkeit temporärer Projekte

Die Auffassung, das Temporäre sei nur ein flüchtiges Phänomen ohne weitere Nachwirkungen, ist durchaus verbreitet. Nicht umsonst wird von „bleibenden Werten“ gesprochen; der Akt des Verschwindens ist dagegen diffus negativ belegt. Schon in der Etymologie scheint sich diese Skepsis zu bestätigen: Die nächsten Verwandten des Wortes „verschwinden“ sind „schwindeln und verschwenden“ (Kluge 1999) – also Wörter, die nach schlechter Nachbarschaft klingen, nach Betrug und Leichtsinn oder auch verweigerter Verantwortungsübernahme. Der Akt des Verschwindens temporärer Installationen, Aktionen und Interventionen ist der Grund dafür, dass die planerische Praxis den Sinn und Zweck zeitlich befristeter Projekte ambivalent diskutiert. Einige Beschreibungen temporär angelegter Gärten spielen auf diese mitschwingende Bedeutung an, vom „Garten auf der Flucht“ (Milchert 1998, 30) ist dann die Rede oder von „modisch-kosmetischen Scherzen“ (Weilacher 2000, 50), die lediglich auf Werbewirksamkeit ausgerichtet seien. Christophe Girot spricht speziell dem temporären Garten sogar jeglichen Zusammenhang zur Nachhaltigkeit ab und prognostiziert: „Letztendlich vertragen sich das Temporäre und das Nachhaltige genauso wenig wie Hund und Katz, und das wird auch immer so bleiben“ (Girot 2006, 8)

Temporär ist nicht gleich temporär

Hier gilt es erst einmal festzuhalten, dass „das Temporäre“ oder auch „das Dauerhafte“ ungenaue und wenig hilfreiche Kategorien sind. Temporär werden Kulissen aufgebaut, Sport- und Freizeitstätten geschaffen, Fußball-Weltmeisterschaften ausgerichtet, Strände angelegt, Feste gefeiert, Events abgehalten. Zudem tummelt sich im Kontext der Kunst und mittlerweile auch im Kontext von Architektur und Landschaftsarchitektur eine unübersichtliche Vielfalt an zeitlich befristeten Formen: Performances, Aktionen, Interventionen,

Installationen und Provisorien entstehen aus verschiedensten Anlässen, unterscheiden sich in Dauer, Umfang, Zielen, beteiligten Akteuren und haben dementsprechend ebenso unterschiedliche Ansprüche an und Voraussetzungen für eine dauerhafte Nachwirkung. Der „Garten“ ist in diesem Zusammenhang eher Motiv, als die Sache selbst. Beim „temporären Garten“ geht es nicht nur darum, „Gärten auf Zeit“ anzulegen, sondern sich dabei gleichzeitig mit dem auseinanderzusetzen, was „Garten“ oder auch „städtischer Raum“ in unserer Gesellschaft bedeuten. „Die Bewegung mit dem mobilen Garten durch den Raum ist ein ständiges Befragen der Umgebung. [...] Die mobilen Gärten sind eine Art künstlerisches Forschungswerkzeug, um Orte und Raumbegänge nach ihren Möglichkeiten zu untersuchen“ (Heinecke, Krehl 2003, 44f.). In welcher Form temporäre Installationen beispielsweise eine adäquate Form des Fragens aber auch des Antwortens sind, in welcher Form sie als konkrete Information in Planungs-, Entwurfs- und Gestaltungsprozesse einfließen können, wurde in anderen Artikeln hinlänglich diskutiert (s. Havemann/Schild 2006, Schild 2006, Karow/v. Seggern 2005). Temporäre Projekte können so z. B. im Sinne einer Evaluierung oder eines Feedbacks eingesetzt werden. Wenn diese Chance wahrgenommen wird, sind temporäre Projekte ein ideales Mittel, um in unsicheren Ausgangssituationen zu einem weichen, versuchenden, tastenden Handeln zu gelangen. Sie können eine gezielte Frage stellen und eine Antwort erbringen. Dass nicht jeder temporäre Garten ein gelungenes Experiment in diesem Sinne ist und nicht jedes Event den Beteiligten länger als einen Abend im Gedächtnis bleibt, ist unbestritten. Aber gerade an dieser Stelle wird es interessant; denn es gilt zu untersuchen, auf welche Art und Weise zeitlich befristete Projekte nachhaltig sind und wann ihre anhaltende Wirkung wahrscheinlich ist.

Vor diesem Hintergrund ist es nun dringend erforderlich, den Begriff der Nachhaltigkeit genauer zu umreißen. Es geht hier nicht um eine Nachhaltigkeit im Sinne der

langfristig gesicherten Bereitstellung von Ressourcen (Agenda 21), sondern um nachhaltige Wirkungen, um über die Dauer eines Projektes hinausgehende Folgen. Mit Hilfe einer symbolisierenden Vorgehensweise sollen die Erfahrungshorizonte und Emotionen von Menschen angesprochen, Vorstellungen, die von Räumen, Orten oder gar Landschaften vorherrschen, in den Köpfen bewegt werden. Auch wenn Wirkungen, Überlegungen und Debatten etc. um diese Werke nachgewiesen werden konnten, befindet man sich dann, wenn es um einen zielgerichteten Einsatz derartiger Wirkungen für die Planung geht, schnell auf einem schwierigen Terrain. „Sensibilisieren“, „Hoffnung wecken“, „Wahrnehmung positiv umpolen“ – diese Absichten verdeutlichen, dass sich die Beispiele in einer, wie der Kunstwissenschaftler Gert Selle es nennt, „Behauptung von kalkulierbarer Positivität“ und den Argumenten von Prophetie bewegen (Selle 1994, 244f.). Diese Form der nachhaltigen Wirkung ist nämlich weder an der unmittelbaren Akzeptanz durch die Rezipienten, noch sofort nach Beendigung des Projektes festzustellen: „Nachhaltigkeit [...] lässt sich nicht an der direkten positiven sozialen Wirkung ermitteln, sie zeigt sich erst nach längerer Zeit. Sie ist eine Verarbeitung der künstlerisch gesetzten Irritation weniger durch das Publikum als durch viele Individuen.“ (Hoffmann 2005, 200) Es geht also um mehr als darum, einen schönen Nachmittag gehabt oder viel Beifall erhalten zu haben. Dieser Auffassung nach – die ebenfalls aus dem Diskurs der bildenden Kunst entliehen ist – müssen temporäre Interventionen, Installationen oder Aktionen und ihre Folgen einen gewissen Zeitraum überdauern, ehe sie nachhaltig genannt werden können. Das schließt aber heftige Reaktionen in zeitlicher Nähe zum Projekt nicht aus, denn die erweisen sich durchaus als Indikatoren für Themen, „die (den Menschen) unter den Nägeln brennen“, eine Art Echo für Stimmungen und Meinungen, die unter der Oberfläche treiben.

Infrage stellen von Ordnungen

Ein besonders eindrückliches Beispiel für eine zeitnahe heftige Reaktion ist der

„Cesky Sen“ (der „tschechische Traum“), ein Projekt zweier junger tschechischer Dokumentarfilmer. Für einen vorgeblich geplanten Supermarkt mobilisierten sie im Mai 2003 Tausende ihrer Mitbürger, die am Ende feststellen mussten, einem leeren Versprechen auf den Leim gegangen zu sein: Mit einer aufwändigen Kampagne, die von einer angesehenen Werbeagentur entworfen wurde und Leuchtreklametafeln, Spots in Radio und Fernsehen, Werbeflyer, Anzeigen in Zeitungen und im Internet umfasste, begann der Schwindel, der zwei Wochen lang anhalten sollte. Werbesprüche wie: „Geht nicht hin! Gebt kein Geld aus!“, wirken wie geplant und locken am Eröffnungstag über 3000 Menschen an, die jedoch anstelle des versprochenen „Hypermarkts“ nur eine 10 m x 100 m große Fassade vorfinden. (Czech dream 2006) Der „tschechische Traum“ traf genau den Nerv einer postkommunistischen Gesellschaft, die einen hohen Nachholbedarf an (westlichem) Konsum spürt und sich dem hingibt. Das provokante Experiment sorgte direkt im Anschluss für Aufruhr, teilweise zu extremen Reaktionen in der Bevölkerung (die Macher wurden körperlich angegriffen), die Medien und sogar das tschechische Parlament setzten sich ausführlich mit dem Geschehen auseinander. Da das Experiment zudem das Thema eines Dokumentarfilmes ist, lässt sich eine nachhaltige Wirkung über das zeit- und ortsnahe Geschehen hinaus leichter herstellen, als bei Projekten, die ohne Dokumentation abgebaut werden. Eine anspruchsvolle Dokumentation – im Kunstbetrieb seit den 1960er Jahren in der Landart, bei Aktionen und Performances Usus – macht die nachhaltige Wirkung eines temporären Projektes wahrscheinlicher. Anhand der bleibenden Spuren, seien es Zeitungsberichte, Bilder, Umbenennungen, veränderte Nutzungsgewohnheiten, und anhand des Zeitraumes, in dem sie noch Aufmerksamkeit auf sich ziehen können, kann letztendlich ihre nachhaltige Wirkung ermittelt werden. Es handelt sich dabei kaum um definitive Aussagen, diese werden immer verhandel- und diskutierbar bleiben. Nachhaltig in diesem Sinne wäre dann, dass überhaupt ein Diskussionsprozess stattfindet, in dem die Irritation, die

das temporäre Projekt hervorgerufen hat, lebendig gehalten wird und die Fragen, die es aufgeworfen hat, weiterhin gestellt werden.

Temporäre Projekte bieten die Möglichkeit „durch die explizite Einführung subjektiver Ordnungen und Relationen unter den Dingen diejenigen Ordnungen zumindest in Frage zu stellen, die in der Realität ‚da draußen‘ vermutet werden“ (Groys 2003, 26). Gerade in dem immer wiederkehrenden Infragestellen von Ordnungen durch die Konfrontation mit konkreten subjektiven Standpunkten, liegt die Chance auf eine nachhaltige Wirkung des Temporären. Temporäres zieht allein schon durch den begrenzenden Zeitfaktor Aufmerksamkeit auf sich, da der Wechsel im Rahmen einer bekannten Situation eher bemerkt wird, als das, was sozusagen dauerhaft im Hintergrund vorhanden ist: Das Haus, der Park, an dem man täglich vorbeikommt, das öffentliche Kunstwerk, das schon lange nicht mehr angesehen wird. (s. Tessin 2004) Das öffentliche Interesse wiederum provoziert eine Auseinandersetzung und kann so (als Teil eines Planungs- und Diskussionsprozesses) dazu beitragen, bestehende Bilder und Wahrnehmungsmuster zu verändern.

Wie das Beispiel „Cesky Sen“ zeigt, stehen im Gegensatz zu beliebigen Events und temporären Modeerscheinungen eben jene zeitlich befristeten Projekte, die sich um eine inhaltliche Frage drehen, die den Wandel eines spezifischen Ortes thematisieren oder gar ein brisantes politisches Thema aufgreifen. Sie rufen dadurch, dass sie überhaupt eine Tätigkeit in einer bestimmten räumlichen oder sozialen Situation anregen, ein weitergehendes gesellschaftliches Interesse für ein spezifische Problem wach. Über dieses neue kritische Problembewusstsein hinaus kann konstruktives, vorbildhaftes Handeln auch zu einer dauerhafteren Lösung führen, wie das Vorgehen der Künstlergruppe „wochenklausur“ beweist.

Indem sie „für eine Woche in Klausur“ gehen und an einem bestimmten Problem konzentriert und mit vollem Einsatz, aber eben zeitlich sehr begrenzt arbeiten, spit-

zen die Aktionen von „wochenklausur“ diesen Gedanken ganz gezielt zu. Ihre Projekte bieten explizit einen in Kürze hergestellten Zustand an, mit dem ab sofort das jeweilige Problem weiter angegangen werden kann – wenn denn die Bereitschaft dafür da ist. Die beteiligten Künstlerinnen und Künstler beweisen durch ihren Einsatz und die erzielten Ergebnisse, dass in der jeweiligen Situation ein Handeln möglich ist – Ausreden sind daher in der Folge nicht mehr angebracht. Vielmehr ist mit dem beschriebenen Vorgang dokumentiert, dass bis zur Intervention durch die Künstlergruppe vor allem der Wille zum Mitteleinsatz fehlte. Die Arbeiten appellieren daher sehr stark an einen nachfolgenden verbesserten Zustand, der jedoch keinesfalls erzwungen wird oder erzwungen werden kann. Die Projekte entstehen aus der Wahrnehmung sozialer Probleme heraus, die zwar im Grunde offensichtlich sind, jedoch in der gesellschaftlichen Realität in Randexistenzen verdrängt werden. Der Aufforderungscharakter der Projekte lautet also zunächst: Seht hin und nehmt zur Kenntnis, dass etwas getan werden kann und dieses Tun einfach ist. So ist beispielsweise ein „1993 initiiertes Bus für die Versorgung Obdachloser [...] bis zum heutigen Tag im Einsatz.“ (Baumann 2005, 27) Temporäre Projekte können also anhaltende positive Folgen haben, indem sie als Initialzündung fungieren.

Verschwinden als Bedingung

Die Tatsache des Verschwindens zeitlich befristeter Projekte wird damit zur Bedingung einer Nachhaltigkeit. Ohne eine temporäre Lösung, die zunächst auslötet, was möglich ist, wäre einfach gar nichts passiert. Allein das Wissen darum, dass die Maßnahmen nicht von Dauer sind, erhöht die Wahrscheinlichkeit deren positiver Aufnahme und schafft damit überhaupt erst die Voraussetzung für ein intensiveres Sich-Einlassen. Der Ausnahmezustand des Temporären bringt Freiheiten mit sich, die zeitliche Befristung macht vieles möglich: Straßenfeste, einen Marathon durch die Stadt – das Temporäre eröffnet einen Spielraum. Gesellschaftliche Regeln lassen sich zeitlich und örtlich befristet außer Kraft setzen, festgefahrene oder festgeleg-

te Nutzungs- und Funktionsroutinen lassen sich vorübergehend verschieben. Daniel Buren, teilnehmender Künstler bei „Skulpturen Projekte Münster 1997“, beschreibt die Wirkung des zeitlich befristeten bezüglich der Akzeptanz kritischer oder außergewöhnlicher Werke: „Das nur vorübergehend auf der Straße gezeigte Werk überzeugt noch die größten Skeptiker. Man braucht ihnen nur zu sagen, dass sie nicht lange zu leiden haben werden. Nur eine Ausstellung lang!“ (Buren 1997, 504). Nicht nur, dass Genehmigungen leichter zu bekommen sind (vor allem, wenn Projekte einen Kunst-Status für sich reklamieren), auch die Gestaltung und Ausführung unterliegt weniger Zwängen. Eine Aktion, Installation oder Intervention beendet einen Zustand des Unsichtbarseins und „Dahindümpelns“ bestimmter Orte. „Die Intervention ermöglicht eine Unterbrechung und bietet sich als Bezugnahme für Gespräche an, sie wirkt damit reflexiv. Temporäre Nutzungen geben einen Anlassfall für Beobachtungen, sie lösen Prozesse aus, die studiert werden können. Daraus lassen sich neue Erkenntnisse gewinnen die wiederum in die Planung einfließen können“ (urban catalyst 2003, 61). Die Nachhaltigkeit temporärer Projekte bemisst sich also auch an der Qualität ausgelöster Prozesse.

Temporäre Projekte können besonders in Zuständen des Übergangs, des „Nicht-mehr und Noch-nicht“ zu einer entscheidenden Weiterentwicklung stockender oder suchender Prozesse an einem bestimmten Ort beitragen. Gerade in Perioden des Übergangs gewinnen die Bilder von Räumen an Bedeutung: „In diesen Zeiträumen werden alte Bilder zerstört und neue gewonnen.“ (Ipsen 1993, 329) In diesen sensiblen Momenten sind z. B. temporäre Installationen in der Lage, eine nachhaltige Umbewertung von Räumen herbeizuführen, ohne jedoch die Fläche selbst dauerhaft zu besetzen. Durch die positive Umbewertung wird der „neu gesehene“ Ort überhaupt erst wieder für weitere Nutzungen attraktiv, indem sie ihm eine eigenständige Identität, einen eigenständigen Wert zurückgibt. Temporäre Installationen können also eine lang an-

dauernde, nachhaltige „Bewegung der Bilder im Kopf“ auslösen; sie haben das Potenzial zur Umbewertung stigmatisierter Orte. Die Frage, ob temporäre Installationen positiv umbewerten können, kann jedoch nicht unabhängig vom Ort diskutiert werden, von seiner Bedeutung für die Stadt und ihre Bewohner, seinem (ästhetischen) Potenzial, seiner Präsenz in einer laufenden Diskussion. Ähnlich wie eine angemessene Dokumentation kann der Aufwand an begleitender Öffentlichkeitsarbeit entscheidend für die Nachhaltigkeit der Imageänderung eines Ortes sein. Erhält der Ort einen neuen Namen, der sich auf die temporäre Aktion bezieht, wie z. B. das „Jahrtausendfeld“ in Leipzig, ist dies durchaus ein Indikator für Nachhaltigkeit. Die Wahrscheinlichkeit einer nachhaltigen Wirkung temporärer Projekte hängt also von mehreren Faktoren ab: von der inhaltlichen Fragestellung, dem Standort, den kommunizierten und gelebten Werten der Gesellschaft, der Dokumentation, dem Bekanntheitsgrad. Diese Faktoren entscheiden darüber, ob eine Installation, Intervention oder Aktion überhaupt wahrgenommen wird. Schlimmstenfalls reagiert niemand darauf, bestenfalls ist die Irritation und Diskussion noch nach der langen Dauer von zehn Jahren lebendig – und damit nachhaltig zu nennen. An manchen Orten ist der Versuch entscheidend, eine zeitgemäße Form der nachhaltigen Flächengestaltung und -nutzung zu finden. Manchmal ist diese Suche offensichtlich wichtiger als das Schaffen beständiger Orte, die dem Erleben und den gesellschaftlichen Realitäten unter Umständen gar nicht mehr entsprechen. Wenn es keine gültige „gute Form“ mehr gibt, muss nach ihr gesucht werden, auch wenn dabei vieles entsteht, das wirklich nur flüchtig ist und sonst nichts; denn manchmal werden – sogar in der Gestaltung von Gärten – „bleibende Werte“ nur über die Flexibilität der Methode „Versuch und Irrtum“ geschaffen.

Literatur:

Baumann, Leonie (2005): Kunst im Kontext – autonom und sozial engagiert? In: Burmeister, Hans-Peter (Hrsg.): Autonomie und Intervention. Kunst im sozialen Kontext. Tagungsbericht. (Loccumer Protokolle 06/05). Rehburg-Loccum. S. 21-41

Buren, Daniel (1997): Kann die Kunst die Straße erobern? In: Bußmann, Klaus et al. (Hrsg.): Contemporary Sculpture – Skulpturprojekte in Münster 1997 Katalog zur Ausstellung. S. 481-507

Czech dream (2006):
<http://www.ceskatelevize.cz/specialy/cesky-sen/en/index.php?load=ofilmu> (Zugriff: 29.06.2006)

Girot, Christophe (2006): Die unerträgliche Leichtigkeit des Gartens. Über temporäre Gärten und die Notwendigkeit einer neuen Haltung zur gestalteten Natur, in: Stadt und Grün Nr. 3, S. 7-13

Groys, Boris (2003): Topologie der Kunst. München/ Wien

Häußermann, Hartmut; Siebel, Walter (1993): Die Politik der Festivalisierung und die Festivalisierung der Politik. In: Dies. (Hrsg.): Festivalisierung der Stadtpolitik. Stadtentwicklung durch große Projekte. Leviathan Sonderheft Nr. 13. S. 7-31

Havemann, Antje; Schild, Margit (2006): Der Nylonstrumpf als temporäre Aktion – oder: Was können Provisorien? In: *dérivé*. Zeitschrift für Stadtforschung, Heft 21/22, Januar-März 2006, S. 44-46

Heinecke, Katja; Krehl, Reinhard (2003) Mobile Gärten: Gespräch mit Katja Heinecke und Reinhard Krehl (früher atelier alias). In: *anthos* 4/2003. S. 43-47

Hoffmann, Detlef (2005): Kunstaktion – und was dann? Wer trägt welche Verantwortung für Nachhaltigkeit? In: Burmeister, Hans-Peter (Hrsg.): Autonomie und Intervention. Kunst im sozialen Kontext. Tagungsbericht. (Loccumer Protokolle 06/05). Rehburg-Loccum. S. 197-200

Ipsen, Detlev (1993): Bilder in der Stadt. Kunst und Stadtraum im öffentlichen Streit. In: Häußermann, Hartmut; Siebel, Walter (Hrsg.): Festivalisierung der Stadtpolitik. Stadtentwicklung durch große Projekte. Leviathan Sonderheft Nr. 13. S. 325-339

Karow, Daniela; Seggern, Hille von (2005): Experimente im öffentlichen Raum, in: Garten und Landschaft Nr. 1, S. 16-19

Kluge (1995): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin

Milchert, Jürgen (1998): Landschaftsarchitektur und Zeitgeist. In: Garten und Landschaft 12/1998. S. 28-31

Schild, Margit (2005): Verschwindendes. Temporäre Installationen in der Landschafts- und Freiraumplanung. Ein Beitrag zur Diskussion. (Beiträge zur räumlichen Planung, 79, hrsg.: Institut für Freiraumentwicklung und Planungsbezogene Soziologie). Hannover

Schild, Margit (2006): Installationen in der Landschafts- und Freiraumplanung. Welche Chancen liegen in diesen temporären Typen? In: Stadt und Grün, Heft 2, Februar, S. 7-11

Selle, Gert (1994): Kunst – das Salz in der Suppe des Gesamtkunstwerkes Planung? In: Kreibich, Rolf et al. (Hrsg.): Bauplatz Zukunft. Dispute über die Entwicklung von Industrieregionen. Essen. S. 243-251

Tessin, Wulf (2004): Gestalt oder Geschehen? Anmerkungen zu einer Freiraumästhetik des Performativen. In: Stadt + Grün 6/2004. S. 11-17

Urban catalyst (2003): Strategies for Temporary Use. (hrsg.: Stadtplanung Wien, Magistratsabteilung 18). Wien

Weilacher, Udo (2000): Leichtes Spiel mit Temporärem? Gartenpraxis, 10/2000. S. 48-50